

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **16 (1928)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erfheint am 20. jedes Monats

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag.

Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Postscheck Nr. III 288

Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen.

Postscheck des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins: Nr. III/1554.

Inhalt: Probleme unserer jungen Mädchen. — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen. — Aus schweizerischen Frauenkreisen. — Vivienne von Wattenwyl und die Expedition von Wattenwyl. — Ein Märchen von heute. — Saffa. — Gedenket der schweizerischen Brautstiftung. — Inserate.

Probleme unserer jungen Mädchen.

Von Helene Stucki, Bern.

Beim Lesen des Titels wird sich die eine oder andere Leserin dieses Blattes vielleicht etwas unwillig fragen: «Warum ein solches Aufheben von diesen Dingen machen, warum Bücher, Artikel schreiben, Vorträge halten über etwas, das man in unserer Jugendzeit nicht einmal dem Namen nach kannte? Wir sind doch auch erzogen worden und haben den Weg ins Leben gefunden, ohne dass man unsern «Problemen» die geringste Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Die Frage ist berechtigt. Wir sind wohl alle durch unsere Pubertätsjahre hindurchgekommen, ohne nur zu wissen, dass wir drin steckten, ohne dass unsere Mütter und Erzieherinnen sich darum kümmerten. Und doch ist es meiner Meinung nach Pflicht aller Erzieherinnen, der Mütter vorab, sich mit diesen Problemen etwas vertraut zu machen. Denn erstens: Wissen wir, wie viel Um- und Irrwege uns im Leben erspart geblieben wären, wenn man in der kritischen Entwicklungszeit unser Innenleben besser gepflegt hätte? Es hat mir letzthin eine Mutter Ende der Vierziger, die also in der zweiten wichtigen Umschaltungsperiode des Frauenlebens steht, gesagt: «Das ist das Schreckliche, dass man in meinem Alter all das, was in der Pubertätszeit unerledigt geblieben ist, nochmals durchleben und durchleiden muss.» Wissen wir, ob nicht unser ganzes Leben anders geworden wäre, harmonischer, glücklicher, fruchtbarer, wenn damals ein verständnisvoller Mensch unser Vertrauen gestärkt, unserem Streben eine Richtung gegeben hätte! Und dann kommt noch etwas dazu: Unsere heutige Jugend erlebt ihre Werdejahre intensiver, als die früherer Generationen. Einmal weil überhaupt die Menschheit, vor allem die Frauenwelt, heute viel bewusster, viel denkender im Leben steht und dann auch, weil unser ganzes Dasein problematisch geworden ist. Wir leben in einer Zeit des Gärens, in einer chaotischen Zeit. In der Politik und in der Wirtschaft, in Religion und

Kunst, in Familie und Schule sind alte Formen zerbrochen, ist in Frage gestellt, was vorher durch Jahrzehnte, vielleicht durch Jahrhunderte hindurch seine festgefügte Antwort bekommen hatte. Wohl können wir klagen, dass alte Ordnungen gestürzt sind, können sehnsüchtig der Zeiten gedenken, da das Leben so viel einfacher, selbstverständlicher, problemloser war. Aber wollen wir uns nicht lieber ehrlich freuen, dass Sturm und Drang um uns ist? Ist es nicht ein Zeichen von Lebenskraft, dass die Menschheit heute auf allen Gebieten Neues zu formen sucht? Wollen wir darum nicht auch froh sein, wenn unsere Mädchen suchen und fragen, auch wenn uns das Antworten gelegentlich schwer fällt, auch wenn wir selbst das Ziel ihrer Sehnsucht nicht immer klar zu erkennen vermögen? Sicher ist es heute viel schwieriger, Mutter zu sein, als es früher war. Auch der Lehrberuf ist komplizierter geworden. Aber nicht auch schöner, reicher? Liegt nicht ein mächtiger Ansporn zur eigenen Weiterentwicklung im Verkehr mit diesen werdenden Menschen, die lieber verneinen als bejahen, die so manches herunterreissen, aus der tiefen Sehnsucht heraus, an einer reinern, bessern Zukunft mitzubauen? Wenn wir darum im folgenden einen Blick tun in die Problematik der Jungmädchenseele, so soll es im Geiste eines liebenden Verstehens, einer gütigen Hilfsbereitschaft, eines starken Vertrauens sein. Ich lege meiner kleinen Arbeit einen Aufsatz zugrunde, der vor kurzem erst von einer Fünfzehnjährigen geschrieben worden ist, in einer Stunde, ohne alle Vorbereitung, ganz spontan. Das Thema hiess:

Gestern, heute, morgen.

« Wie ganz anders fasste ich gestern das Leben auf! Da war ich noch ein Kind. Das Leben war für mich etwas Leichtes, obwohl oft Kindersorgen mich bedrückten. Das Kind kann seine Sorgen viel leichter abschütteln. Wenn es zur Mutter oder sonst zu einem guten, verständnisvollen Menschen gehen und sein schweres Herzchen ausleeren kann, dann ist der Kummer vergessen.

Heute aber fühle ich ganz anders. Ich weiss, dass ich reifer geworden bin. Ich fühle, wie sich die Reife vollzieht. Es kann ein schönes Gefühl sein. Vieles wird für mich klarer. Aber oft, sogar meistens, ist es ein Kampf. Es dünkt mich, mein Inneres sei ein Kampfplatz, ein Schlachtfeld. Klares und viel Unklares ist in wildem Getümmel vereint. Gutes und Böses kämpft. Ich weiss, heute sollte ich mir einen guten, festen Charakter bilden, damit ich morgen besser durch das stürmische Leben komme. Heute ist die Masse noch weich, morgen ist es zu spät, morgen ist die Masse verhärtet. Aber das ist eine schwere Aufgabe, die dem jungen Menschen gestellt ist. Es braucht viel Kraft und Beharrlichkeit, diese wichtige Aufgabe zu lösen. Manchmal lasse ich mich gehen, ich mag nicht mehr. Dann verachte ich mich, dass ich so feig und träge bin. So geht es auf und ab. Und wenn die vielen Fragen in mir aufsteigen und ich sie verarbeiten will, dann sehe ich eine dunkle Wand vor mir, durch die ich nicht dringen kann. Oft seh ich eine tiefe Schlucht vor mir, in der ich mich verbergen wollte vor den vielen Stürmen. Aber tiefe Stimmen beschämen meine Feigheit. Ich hoffe immer auf morgen.

Morgen steht als ein grosses Fragezeichen vor meinen Augen. Ja, wie wird es morgen sein? Wird es klar und sonnig sein? Oder noch düsterer als heute werden? Wie oft höre ich, dass das Leben schwer sei. Und das nimmt mir den frischen Mut. Wie schwer muss das Leben sein, wenn es morgen noch schwerer sein soll als heute! Es soll doch ein Kampf sein, in welchem der Mensch sich

befreit von seinen Schlacken, aus welchem er vollendet, schön heraustritt. Heute hab ich niemanden. Aber ich hoffe, dass ich morgen, wie gestern, einen lieben Menschen haben werde, der mir helfen wird, mich aus dem Schmutze zum Lichte und zur Freude zu ziehen.»

Gestern, heute, morgen! Wie ganz anders hätte ein Kind das Thema aufgefasst! Wie anders auch ein erwachsener Mensch! Es gibt eben eine typische Pubertätsarbeit. Das Gestern, die Kindheit, erscheint in den Jahren, da man ihr langsam entwächst, meist wie ein verlorenes Paradies, nach dem man sich zurücksehnt; als eine Zeit der Sorglosigkeit, da man eins war mit seiner Umwelt, eins mit Blumen und Tieren und Menschen, da man nicht dachte und nicht grübelte, sondern die lebendige Gegenwart in vollen Zügen genoss. So selbstverständlich war alles, so ungespannt. Und wenn man Kummer hatte, war die Mutter da, welche tröstete, und dann war alles wieder gut. Wir kennen alle diese rückwärtsgerichtete Sehnsucht und haben vielleicht noch in spätern Jahren dagegen zu kämpfen, die Sehnsucht, die in wehmütigen Tönen vom Dichter besungen wird: « Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit », oder « O wüsst ich doch den Weg zurück ins liebe Vaterhaus! » Es ist kennzeichnend, dass unsern Mädchen im allgemeinen die Aufsatzthemen am liebsten sind, zu denen sie Kindheitserinnerungen darstellen können, und auffallend, wie klar und scharf ihr Gedächtnis alle Einzelheiten bewahrt hat. Aber die Kindheit ist Durchgang, ist Vorbereitung, sie kann nicht dauern. Grad wenn das Kind fertig geworden ist, wenn es so recht wirklichkeitsfreudig und kraftvoll dahinglebt, im 12., 13. Jahre, da geschieht der Einbruch; langsam, allmählich bei den einen, mit plötzlicher Wucht bei den andern.

« Heute aber fühle ich ganz anders », schreibt unsere Schülerin. Auch das ist charakteristisch. Das Kind schreibt oder sagt nie: « Ich fühle mich. » Es reflektiert nicht über seine Gefühle. Pubertät ist Bewusstwerden seiner eigenen Innenwelt, ist Ablösung von dem Bisher, ist Selbständigwerden. Und dieses Lösen und Werden ist oft, nicht immer, mit grossen Schmerzen verbunden. In normalen häuslichen Verhältnissen, wo die Mutter dem erwachsenden Mädchen verständnisvoll gegenübersteht, es seine eigenen Wege gehen lässt und doch immer zu Rat und Hilfe bereit ist, wenn das Kind sie braucht, gibt es meist keine allzu grossen Schwierigkeiten. Auch dort zwar kann es, besonders bei temperamentvollen Naturen, zu heftigen Zusammenstössen kommen. Geradezu erschütternd spielt die Entwicklungszeit sich ab in unharmonischen häuslichen Verhältnissen. Letztes Jahr waren in meiner obersten Klasse drei Schülerinnen, deren Eltern sich kürzlich habenscheiden lassen. Was ich von der Not und dem Leiden dieser Kinder gespürt habe — und wie unendlich viel blieb mir verborgen! — das war geradezu zerreissend. Und man möchte allen Eltern heranwachsender Kinder zurufen: Tut, was ihr könnt, damit Friede sei in eurem Heim! Eure Kinder haben es sonst schwer genug. Wenn in der Zeit, da der Körper für seine Entwicklung enorm viel Kraft braucht, da die Seele, die sich eben erst verselbständigt, zart und empfindlich ist, wie alles neu Gewordene, da die Schule ihre grossen Leistungen verlangt, da der Mensch an sich selbst Anforderungen stellt, denen er nicht genügen kann, wenn in dieser Zeit noch häusliche Schwierigkeiten dazu kommen, wird die Last wirklich oft grösser, als der Mensch ist, der sie zu tragen hat. Das Kind wird mit seinen Schmerzen im allgemeinen leicht fertig, der erwachsene Mensch kann ihnen seine Kraft, seinen Willen, seine Erfahrung entgegensetzen; der Jugendliche

steht ihnen hilflos gegenüber. Ja, die Schülerin hat recht: es ist eine schwere Aufgabe, die dem jungen Menschen gestellt ist. Und wenn er gelegentlich verdriesslich und missmutig und reizbar wird dabei, so sollten wir, die wir es tatsächlich in manchen Dingen leichter haben, verstehen, entschuldigen und nicht immer Sittenrichter spielen. Das «Heute» ist für das junge Mädchen eine Zeit des Auf und Ab, des gestörten Gleichgewichtes. Darum auch lebt der Mensch nie so wenig in der Gegenwart, wie in diesen Jahren, er sehnt sich nach dem Gestern, der Kindheit, und hofft auf morgen, auf die Zukunft. Seitdem ich weiss, wie schwer für pubertierende Mädchen oft das Heute ist, habe ich aufgehört, ihnen zu drohen mit der Zukunft, mit dem «Morgen», das da erst noch viel schwieriger sein soll. Statt dessen gilt es, zu ermutigen, Lebenskräfte zu wecken und zu stärken, dem Menschen zu zeigen, dass es eine Leistung ist, in jungen Jahren einen Kampf auszufechten, dass aber jede ehrliche Leistung ihren Lohn in sich trägt.

Erschütterung, Unsicherheit, gestörtes Gleichgewicht ist ein erster wesentlicher Pubertätszug. Das Leben selber ist zum Problem geworden. Immer und immer wieder wird darum die Frage gestellt nach dem Sinn des Daseins, nach dem Sinn der eigenen Existenz. Diese Problematik spricht besonders anschaulich aus dem folgenden Tagebuchblatt einer ebenfalls 15jährigen Schülerin:

«Ich möchte wieder einmal so recht losheulen über mich selber; aber etwas krampft und würgt und hält die Tränen im Bann, und mir wäre doch so wohl, wenn ich mich einmal ausweinen könnte. Die Mutter habe ich angebrüllt, der Schwester sicher wieder weh getan, dass ihr Herz schmerzte, wie jetzt das meine. Ich spüre es ja, dass ich Unrecht tat, auch im Moment wusste ich es, als mir die garstigen Sätze herausrutschten, und doch war es mir kurz nachher so wohl. Ach, warum bin ich ein so grässliches Geschöpf? Warum? Versteht mich niemand, nicht einmal ich selbst? O dieses Wirrwarr von Gefühlen, dieses Hin und Her macht mich ganz kaput. Ich möchte lieber nicht mehr da sein, dann würden sie schon merken, dass ich auch etwas bin... Ist es so weit gekommen? Bin ich noch ich? Hat mich überhaupt noch jemand lieb? Ja, vielleicht... o du weisst schon, liebes Tagebüchlein, wen ich meine. Ich glaube, ich kann doch noch etwas sein, bin noch nötig, ja, es gibt noch Leute, die mich nötig haben. Ich bin nicht vergebens geschaffen. Woher dieser Mut? Warum klopft mein Herz so stark, als wollte es zeigen, dass es arbeite, und ich, ich tue nichts. Ja, ich will doch etwas sein; aber dann kommen sie wieder, die andern Menschen, die mir's so schwer machen, weil sie meinen, ich sei noch ein «Gof». Was bin ich eigentlich? Ja eben, weder Fisch noch Vogel, so in der Mitte zwischen Kind und erwachsenem Menschen. Ist man in diesem Uebergang nichts? Vielleicht, vielleicht doch, sonst wären ja alle Mädchen von 15 Jahren auf der Welt überflüssig. Und sind sie das? Ah, jetzt habe ich die Lösung gefunden: Wir werden vorbereitet, um stark genug zu sein, etwas zu wirken, zu schaffen, um vom Leben aufgenommen zu werden.»

Auch aus diesen Worten klagt, allerdings durch ein Stück Humor für uns etwas gemildert, die Not der Pubertätsjahre, das Losgerissensein, das sich selbst und die Welt nicht verstehen. Und weil man allein ist, so sucht man den Kameraden, die Freundin, weil man sich selbst nicht versteht, sehnt man sich nach dem verständnisvollen Erwachsenen, dem Führer. So ist ein zweiter bedeutungsvoller Zug dieses Alters das Verlangen nach Verbundensein. Freundschaftsprobleme spielen im Leben unserer Mädchen eine grosse Rolle, und mit

Recht. Sie haben einander nötig, und es ist erfreulich, zu sehen, wie ernste Mädchen aneinander arbeiten, sich gegenseitig zu fördern und zu bessern suchen. So schreibt dieselbe Schülerin, die den Aufsatz « Gestern, Heute Morgen » verfasst hat :

« Wie schön ist es doch, eine Freundin zu haben, einen Menschen, der mich versteht, der Freud und Leid mit mir teilt. Alles sage ich ihr, wie es mir zu Mute ist. Hatte ich eine grosse Freude, die mich bewegte, freut es auch meine Freundin. Ueberkommt mich der Verleider, gehe ich zur Freundin, die mich aufrichtet und mir hilft. Wenn ich bei ihr bin, kommt es mir immer vor, als sei ich geschützt, als hätte ich nichts zu fürchten. Meine Freundin kommt mir fast wie eine liebe Mutter vor, zu der das Kind in seinen Erregungen flüchtet, die das Kind besänftigt. Ich kann von meiner Freundin vieles lernen. Sie ist nicht so aufgereggt wie ich. Sie ist aber ein wenig älter. Doch manchmal, wenn sie Kummer hat und zu mir kommt, fühle ich mich stark und kann sie auch aufrichten. So helfen wir einander gegenseitig. Nie machten wir einen Freundschaftsvertrag. Das kam ganz von selber. Wir spüren aber, dass wir Freundinnen sind. Ich hoffe, dass wir während des ganzen Lebens Freundinnen bleiben und einander leiblich und geistig helfen werden.» Und wenn auch lange nicht alle Mädchenfreundschaften ins reife Leben hinein Bestand haben, was schadet das ! Eine Freundschaft soll und wird solange dauern, als ein Sinn in ihr liegt, als durch sie etwas Neues gestaltet wird. Ist der Sinn erfüllt, haben die Mädchen einander gefördert, sind sie aneinander gewachsen, dann mögen andere Beziehungen an ihre Stelle treten, ohne dass man darüber zu trauern brauchte. Auch das Thema « Mutter und Freundin » gibt den Mädchen etwa zu schaffen. So schreibt eines am Ende des Aufsatzes « Eine Freundin gefunden » : « Ich war der glücklichste Mensch auf der Welt. Hatte ich doch die Gewissheit bekommen, dass ich einen Menschen gefunden hatte, der mich wirklich liebte und zu mir Vertrauen hatte. Freilich hatte ich ja auch Mutti; aber, ich weiss nicht warum, mich dünkt halt, das Verhältnis zu den Eltern ist doch anders, als dasjenige zu einer wahren, lieben Freundin.» Sicher kann auch die beste Mutter in diesen Jahren der Tochter die Freundin nicht ganz ersetzen. Traurig ist, wenn das Freundschaftsbedürfnis ungestillt bleibt. Ein feines, aber etwas herbes und verschlossenes Mädchen schreibt : « Nun bin ich ohne Freundin, denn lieber keine, als eine halbe. Mich dünkt, meine Freundin müsste ganz ähnlich sein, wie ich, um mich zu verstehen. Ich kenne ja viele Mädchen, auch sehr nette. Aber zu einer Freundschaft wird es mit keinem kommen. Mich dünkt, alle seien so anders als ich. Ich kann mit ihnen nicht von meinen Interessen reden, nur vom Alltäglichen. Und das widerspricht mir einfach. Ich weiss, ich bin eine Träumerin. Ich hätte so gern eine Freundin, der ich mein Inneres öffnen könnte. Aber ich glaube, das kann erst sein, wenn ich älter bin. Ich hoffe es, denn das müsste fein sein.»

Neben dem Verlangen nach einer gleichaltrigen Freundin lebt aber auch die Sehnsucht nach dem reifern Freunde, dem Führer oder der Führerin. Eine 14jährige hat uns ihr glückliches Zusammensein mit der Schulgefährtin geschildert und fährt dann fort : « Aber einen sehnlichen Wunsch habe ich noch : Ausser Lilly noch eine Freundin zu besitzen, welche viele Jahre älter sein sollte als ich. Ein Fräulein mit einem flotten, edlen Charakter, welches mein Ideal sein sollte, an dem ich hinaufschauen wollte, welches mein glänzendes Vorbild sein sollte und mich wirklich liebte. Aber dieser Wunsch wird wohl

nicht in Erfüllung gehen; denn wie wollte ein grosses Fräulein die Freundin eines jungen, noch so ungeschickten Schulkindes werden? Sie gehen lieber mit den Genossinnen ihres Alters und kümmern sich nicht um kleine Kinder.»

Das Bedürfnis, von einem erwachsenen Menschen, zu dem man aufschaut, für voll genommen, gewertet und geliebt zu werden, drückt sich in immer neuen Variationen aus. Und ist es nicht einer der schönsten Züge der Pubertätsjahre? Ist es nicht wundervoll, dass in unserer Zeit der Kritik, der Zersetzung, wenigstens die Jugend noch verehren, noch gläubig sich hingeben kann? Wir sollten zu diesem Gefühl, zu dieser Kraft Sorge tragen, statt, wie es so oft geschieht, darüber zu lachen und zu witzeln. Die Schwärmerei mit ihren verstiegenen Formen, wie sie noch in unsren Jugendjahren sich auswirkte, ist wohl von einem gesunderen, ehrlicheren Mädchengeschlecht endgültig aus dem Felde geschlagen. Aber wenn ein anregender Lehrer oder Pfarrer, eine Lehrerin oder reife Freundin in diesen Jahren eine wichtige Rolle im Jungmädchenleben spielt, so sollten sich vor allem die Mütter darüber freuen. Diese Verehrung gibt ihrem Kinde in der schwankenden Zeit einen Halt, seiner suchenden Seele einen Inhalt, sie kann es vor Entgleisungen bewahren und seine Lernfreude enorm steigern. Und die Eltern brauchen wahrlich nicht zu fürchten, dass sie deshalb in der Liebe ihres Kindes zu kurz kommen. Jeder Erzieher, der etwas von Jugendpsychologie versteht, weiss ja ganz genau, welche Aufgabe er zu erfüllen hat: Verehrung und Liebe umzusetzen in Willenskraft, in Selbstvertrauen und Schaffenslust, den jungen Menschen in *dem* zu fördern, was ihm nottut. Dann kann solche Liebe Wunder wirken. So schreibt die Tagebuchführerin, die wir am Anfang kennen gelernt haben: «Weisst du, liebes Tagebüchlein, heut' bin ich so froh. Jetzt weiss ich ganz sicher, dass ich nicht für nichts da bin. Ich bin so froh, dass Fräulein H. mit mir zufrieden ist. Ich habe immer das Gefühl gehabt, es müsse so sein, nur jetzt weiss ich es ganz sicher. Und jetzt habe ich so eine stille Freude, sie sitzt einfach da drinnen und wird nicht so schnell wieder hinausgehen, und diese Freude ist auch bei mir, wenn ich arbeite, und dann geht alles so viel, viel besser, so leicht und so frisch.» Wir wissen auch, dass in den meisten Fällen die persönliche Beziehung gelöst wird, wenn das Kind unsere Klasse verlässt. Wir freuen uns, wenn in ihm ein dankbares Gedenken bleibt an eine fruchtbare Zeit. Wir trauern und klagen aber auch nicht, wenn in den bewegten Jugendjahren, welche der Pubertätszeit meist folgen, unsere persönliche Spur vollständig untergeht.

Ich habe in meiner kleinen Arbeit absichtlich nur zwei Probleme unserer jungen Mädchen berührt. Die *Not* des Nichtmehrkindseins, die Erschütterung und Hilfsbedürftigkeit und die *Hilfe*, die dem jungen Menschen werden kann durch Freundschaft mit Seinesgleichen und mit dem verständnisvollen Erwachsenen. Von den vielen andern Fragen, welche die Pubertätszeit so schwer machen und gleichzeitig so reich, von den Berufswünschen und Lebenshoffnungen, vom Verhältnis zur Arbeit und zum Vergnügen, von sozialen und religiösen Strebungen wird vielleicht später einmal die Rede sein.

Aus dem Zentralvorstand.

Für die **Ausstellung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins an der « Saffa »** erbitten wir folgende *Zusendungen* an die Zentralpräsidentin Frl. **Trüssel**, Fischerweg, Bern :

1. Die *Jahresberichte der Sektionen*, in einen oder mehrere Bände zusammengebunden (so lückenlos als möglich). Um Einheitlichkeit zu erzielen, sollen die Bände *schwarzen Einband* mit Golddruck erhalten.
2. Von Photographien aus den *Tätigkeitsgebieten der Sektionen und der Anstalten des Gesamtvereins*: also aus Haushaltungsschulen, Fortbildungsschulen, Kursen, Gartenbauschule, Säuglingspflege, Tuberkulosebekämpfung, Kinder- und Frauenschutz, Brockenstube, Altersfürsorge, Arbeitsvermittlung usw.

Beiträge an die Auslagen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins (des Gesamtvereins) **für die Beteiligung an der « Saffa »** haben bis dahin eingesandt: St. Gallen Fr. 100, Basel Fr. 50, Solothurn Fr. 30. Weitern Beiträgen sehen wir gerne entgegen.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel**.

Unentgeltliche Kinderversorgung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins.

Bei der unentgeltlichen Kinderversorgung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins in Rapperswil (St. Gallen) werden gesucht :

Evangelische und katholische **unentgeltliche Heimplätzli** für kleine Bubli und evangelische und katholische **Meiteli** verschiedenen Alters, die adoptiert werden könnten.

Anmeldungen sind zu richten an Fräulein *Martha Burkhard*, Rapperswil am Zürichsee.

Aus den Sektionen.

Biel. *Jahresbericht pro 1927.* Die Generalversammlungen der Sektion Biel bilden seit Jahren ein willkommenes Zusammentreffen der Bieler gemeinnützigen Frauen. An der diesjährigen Versammlung am 21. Februar 1928 im Jura-saal waren 130 Mitglieder anwesend.

Es handelte sich diesmal nicht nur darum, die alljährlichen ordentlichen Traktanden zu bewältigen, sondern das Hauptinteresse konzentrierte sich auf die Verwirklichung unseres während vielen Jahren gehegten Wunsches, der Gründung eines eigenen Heims.

Einleitend erstattete die Präsidentin, Frau *Berger-Studer*, Bericht über die Tätigkeit des verflossenen Vereinsjahres. Daraus geht u. a. hervor, dass die Mitgliederzahl auf 470 gestiegen ist, die reinen Aufwendungen für Tuberkulosenunterstützungen die beträchtliche Summe von Fr. 10,800 erreichten und dass die wöchentlichen Arbeitsabende des Vereins fleissig besucht wurden.

Die Sektion stattete der Heilstätte für Tuberkulose in Heiligenschwendi am 11. Mai 1927 einen Besuch ab. Es geziemt sich, hier der Direktion dieser Anstalt für den freundlichen Empfang unsern besten Dank auszusprechen. Wie üblich wurden auch im Berichtsjahr die Insassen des Asyls Gottesgnad in Mett durch die Mitglieder der Mettkommission allmonatlich mit einem Besuch und kleinen Gaben bedacht. Dem Asyl wurden auch dieses Jahr wieder Fr. 100 für die Weihnachtsbescherung überreicht. Mit Genugtuung wurde vom Bericht über unsern diesjährigen Bazar vom 8./9. November 1927, der einen Reingewinn von Fr. 15,000 abwarf, Kenntnis genommen.

Unsere bewährte Kassierin, Frau *Kuhn-Schmid*, verlas den Kassabericht, aus welchem ebenfalls das gute Gedeihen unseres Vereins hervorgeht.

Es wurden neu in den Vorstand gewählt die Frauen Zimmerli, Biberstein, Linder und Henry und zwar für die zurücktretenden Frauen Levy und Oster, deren langjährige Verdienste bestens verdankt wurden und als Erweiterung des Vorstandes um zwei Mitglieder.

Einen Gedenkstein in der Geschichte der Sektion Biel wird die Tatsache bilden, dass in der ausserordentlichen Generalversammlung vom 27. September 1927 mit Einstimmigkeit die Erwerbung der Schweizerhofbesitzung in Biel für die Errichtung und den Betrieb eines alkoholfreien Restaurants beschlossen worden ist. Endlich durften wir es wagen, diesen schon so lange gehegten Wunsch zu verwirklichen. Wir sind uns bewusst, eine grosse Verantwortung auf uns geladen zu haben, schauen aber mit Zuversicht und Vertrauen in die Zukunft. Herr Bankdirektor Kuhn sprach an der Generalversammlung über das Finanzprogramm der Unternehmung. Eine speziell eingesetzte Finanzkommission wird die Finanzfrage zu lösen haben. Da die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel nicht ausreichen, wird es notwendig sein, dieselben durch Herausgabe von Obligationen zu beschaffen. Da am Gebäude noch wichtige bauliche Umänderungen vorgenommen werden müssen, ist *die Eröffnung des Betriebes auf den Herbst 1928 vorgesehen.*

Immerhin möchten wir nicht unerwähnt lassen, dass unsere Tätigkeit in der Tuberkulosefürsorge fernerhin den ersten Platz in unserem Arbeitsprogramm einnehmen wird. Wir hoffen sogar, dass die Erweiterung unseres Tätigkeitsbereiches durch den Betrieb eines alkoholfreien Restaurants uns mit der Zeit ermöglichen wird, unsere Aufwendungen zur Bekämpfung und Verhütung der Tuberkulose erhöhen zu können. Mit der geplanten Gründung unseres neuen Heims erstreben wir der Allgemeinheit zu dienen und unsere Frauen werden keine Arbeit und Mühe scheuen, um dem Werk zum guten Gelingen zu verhelfen.

Und nun mit freudigem Herzen der Zukunft entgegen.

A. B.

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

† Frau Barbara Kollhopp

die älteste Schweizerbürgerin, ist am 12. März im Alter von 105 Jahren im Altersasyl Helfenstein gestorben. Die « N. Z. Z. » widmet ihr folgenden Nachruf:

Vor fünf Jahren läuteten die Neumünsterglocken der Greisin Frau Barbara Kollhopp den 100. Geburtstag ein. Jetzt gehe es noch auf eine längere Lebensreise, sagte sie damals dem Berichterstatter, der mit vorlautem Stift in ihre stille, idyllische Klausur im « Altersasyl Helfenstein » in Hottingen eindrang. Diese Reise hat sich nur über fast fünf Jahre erstreckt und nun läuten die Neumünsterglocken zu einer andern, weitem Reise. Unsere älteste Stadtbürgerin, zugleich die älteste Schweizerin, ist am Montag um 7 Uhr, nachdem sie noch um 4 Uhr zufrieden den z'Abig eingenommen hatte, gestorben. Je mehr sie von der hundertsten Altersschwelle wegschritt, desto weniger machte man sich auf ihren Tod gefasst und die Gratulanten haben sich an ihren Geburtstagen jeweils mit dem Frohsinn von Glückwünschern eingestellt, die einer mit langem Leben gesegneten Julibarin die Hand drücken. Zeitungsleute hatten bei ihr einen Stein im Brett, und sie setzte sich in ihrem Lehnstuhl in stolze Positur, wenn man sie interviewte. Die Arbeit war ihr Lieblingsthema; wenn sie von ihrer Näharbeit sprach und von ihren Gängen ins Kundenhaus, das sie noch mit 90 Jahren besuchte, blickte sie mit liebkosendem Blick auf die Hände nieder, die nie einen Achtstundentag gekannt haben und die den Stich selber geführt und keine Nähmaschine geduldet haben. Während sie ihre kleinen und grossen Erlebnisse aus den früheren Dezennien lieb hielt, hätschelte und von der alten Zeit sprach, als wäre jene durchaus die beste aller Zeiten gewesen, ging die laute moderne Zeit abseits von ihr draussen an ihrem Fenster vorüber, als etwas Fremdes, dem sie sich verschloss, und gerne verschloss. Von Nähmaschinen, Tramways und Bodenteppichen hat sie im gleichen Tone gesprochen, wie der Chinese vom englischen Veloziped. Ein wenig eitel war sie, eitel auf das respektvolle Kapital ihrer Jahre, eitel auf den rötlichen, feinen Marmor ihrer transparenten Haut, eitel auf die Kuchen und Blumen, die sie am Geburtstage umgaben, eitel, und mit Recht eitel auf ihr langes, bis ins neunte Dezennium mit Werken und Wirken gefülltes Leben.

Jung sein ist ein Fehler, der sich von Tag zu Tag mehr behebt, und es gibt unter den Jugendlichen Respektlose, die das Alter für keine Tugend halten wollen. Bei der greisen Witwe Kollhopp war's aber entschieden eine Weise hat sie das Ding, dem man Leben sagt, angepackt, sie hat ihre strengen Maximen gehabt, etwa die : pünktlich sein, arbeiten und den Aerger vom Leibe halten, und wenn nun die Neumünsterleute ihre Glocken rufen lassen, ist's nicht nur ein trauerndes Lied des Abschieds, auch das feinere Rufen : « Ehret das Alter » und « Ehret die Arbeit » wird sich dareinmischen.

* * *

Aus dem Kanton Luzern.

Regierung und Stadtrat von Luzern haben kürzlich eine Petition erhalten, die von 1245 selbständig Steuer zahlenden Frauen Luzerns unterschrieben ist und die eine gerechtere Vertretung in den offiziellen Kommissionen verlangt. Auf Initiative des Katholischen Frauenbundes der Stadt Luzern haben auch verschiedene Frauenvereine aller Richtungen eine ähnliche Eingabe eingereicht, welche die offiziell anerkannte Mitarbeit verlangt in Schul-, Vormundschafts- und Armenkommissionen, in den Gesundheits- und Spitalkommissionen, in den Aufsichtskommissionen für Strafanstalten usw., in der Kinzensurkommission, ferner in den Gewerbeberichten und im Einigungsamt. Diese einmütige

Kundgebung der Luzerner Steuerzahlerinnen aller Richtungen wird zweifellos ihre Wirkung nicht verfehlen.

G. F.

Vivienne von Wattenwyl und die Expedition von Wattenwyl.

Afrika ist noch immer das Land der tausend Rätsel, auch wenn die weissen Flecke auf seiner Landkarte verschwinden. Geographisch ist der ungeheure Kontinent, auf dem unser zerfahrenes Europa wie ein Köpflein, nur durch die Halskrause des Mittelländischen Meeres getrennt, sitzt, ziemlich erforscht und topographiert. Aus den reichen Küstenstrichen des Nordens ziehen Eisenbahnen in die erbarmungslose Dürre der Sahara, überall von den Wogenbrandungen des Meeres aus, sei es nun der Indische Ozean oder der Atlantik, greifen die Schienenstränge in das Innere, dem Automobil hat europäische Technik Wege durch den Urwald, die Steppe und die Wüste gebahnt, das Flugzeug ist über den gigantischen Wipfelmeeren hingeschnurrt. Aber das geheimnisvolle Innere der Buschwälder, die heissfeuchten, nie von der Sonne erreichten Dome des lianenverhangenen Urwaldes, die Unendlichkeit der Steppe — sie alle bergen noch Schätze, die gehoben werden können, Schätze an Pflanzen, Mineralien und Tieren. Es ist noch gar nicht so lange her, dass die Naturgeschichte durch die Botschaft vom Okapi aufgerüttelt wurde, einer Tierart, die man bisher nicht gekannt hatte. Weiss Gott, was sich in diesen Dickichten und baumüberwucherten Riesenhöhlen des Urwaldes noch alles an Formen des Lebens birgt! Noch Jahrhunderte mögen vergehen, bis das Bild der afrikanischen Fauna ebenso lückenlos und vollständig vor uns steht, wie wir heute die Tierwelt Europas und Nordamerikas sehen.

Jäger und Forscher in einer Person ist der Löser dieses Rätsels, unablässig wurde und wird von deutschen, englischen, schwedischen und belgischen Sportsleuten an der Erschliessung der afrikanischen Tierwelt gearbeitet. Dazu gehört vor allem viel, sehr viel Geld — unsere kleinbürgerlichen Finanzbegriffe können sich kaum vorstellen, welche Summen die Ausrüstung und Durchführung einer solchen Expedition kostet. Dazu gehört aber auch ein mutiger, vor nichts zurückschreckender Idealismus, der befähigt, die grossen Strapazen und Mühen zu ertragen. Bernhard v. Wattenwyl verfügte über diese Erfordernisse, der Idealismus jedoch, der ihn und seine tapfere Tochter Vivienne in die Wildnis Ostafrikas trieb, hatte eine ganz bestimmte Richtung angenommen: Wattenwyl, obschon seit langen Jahren in England wohnhaft, hatte die Bindung mit der Heimat nie verloren und, als er zu seiner dritten afrikanischen Expedition auszog, beherrschte ein ganz grosser Gedanke seinen Entschluss: er wollte der Vaterstadt Bern eine Sammlung der ostafrikanischen Fauna schenken, wie sie selbst für Museen von internationalem Ruf etwas Unerhörtes ist. Der grosse Plan gelang — aber Bernhard v. Wattenwyl büsste dabei sein Leben ein. Er, seit Jahrzehnten in der Fremde, ist als unentwegt getreuer Sohn seiner Vaterstadt für sie unter den Pranken eines Löwen gestorben.

Von Mombassa an der Küste des Indischen Ozeans begann Wattenwyl seinen Eroberungszug zu Ehren der fernen, kleinen, im Bergland gelegenen Heimat. Der Plan der Expedition war so angelegt, dass man an einem Orte Standquartier nahm und von hier aus in Telexpeditionen Gegenden erreichte, welche dieses oder jenes begehrte Wild beherbergten. Denn so bequem, wie wir

es in Europa mit dem Rehen und Hasen haben, ist's in Afrika nicht. Die verschiedenen, unendlich mannigfaltigen Tierarten hausen nicht einheitlich verstreut über das ganze Gebiet. Anders lebt die Sumpfantilope als der die Steppe durcheilende Büffel, dichtester Urwald muss aufgesucht werden, um den scheuen Menschenaffen Gorilla im Baumgewirr zu entdecken, hohes Buschland ist die Heimat des Elefanten und der Giraffe. Nur ein Wild scheint überall vorzukommen — leider, denn dadurch verlor Wattenwyl sein Leben: Der Löwe haust an den Hängen des Kenia ebenso wie in der Steppe, am Ufer des Viktoriasees ebenso wie im dichten Buschwald. Immer wieder lief dem Jäger dieses Tier vor die Flinte, das Freiligrath so ganz falsch den Wüstenkönig genannt hat. Denn so sehr der Löwe die Steppe und den Busch liebt, in die schutzlose, sonnenglühende Wüste werden die grossen Katzen nur ganz gelegentlich, vielleicht auf der Gazellenjagd, hinüberwechseln. Aber im Busch lauert der König der Tiere, sein donnerdröhnendes Gebrüll drang durch die Nächte, wenn die Expedition an einem Wasserloch die Zelte aufgeschlagen hatte, wenn der Friede der Troppennacht mit ihrem leuchtenden Sternenmeer, in dem das Kreuz des Südens glüht, sich über die Einsamkeit der Wildnis senkte.

Bernhard v. Wattenwyl jagte, und Diana, die Göttin mit Pfeil und Köcher, war ihm hold. Dem frohen Waidmannsheil aber folgte ernste, ja zermürbende Arbeit — galt es doch, die Felle und Pelze, die Häute des erlegten Wildes so zu präparieren, dass die kostbare Last, auf Trägerrücken aus dem Urwald gebracht, mit Lastautos zur Keniabahn geführt, in Mombassa aufs Schiff verladen, unversehrt in Bern ankomme. Hier war es die Tochter Vivienne, welche dem Vater zur Seite stand — für ein Mädchen, das an normales Europaleben gewöhnt ist, wahrhaftig keine angenehme Aufgabe. Denn der Fäulnisprozess in der afrikanischen Hitze schreitet sehr rasch vorwärts, und manchmal musste nächtelang geschafft werden, um die Beute zu retten. Besondere Schwierigkeiten machte die Haut eines gewaltigen Elefanten. Man hatte Wattenwyl gesagt, dass es ohne Hebel und Kranen unmöglich sein würde, den Urwaldriesen abzuhäuten. Der Berner aber verleugnete die Zähigkeit seiner Stammesart nicht — er wollte einfach, und es ging. Heute ruht die Haut des Elefanten in unserm Museum und wartet auf den Tag der Auferstehung durch den Präparator.

Es lässt sich kaum im Rahmen eines kurzen Artikels aufzählen, was der Kugel Wattenwyls alles zu Nutz und Frommen Berns zum Opfer fiel. Eingehend und besser, als wir es können, hat Vivienne das in ihrem Buche geschildert, dessen deutsche Uebersetzung demnächst zu erwarten ist. Vivienne war auch die Lichtbildnerin der Expedition. Sie hat nicht allein wundervolle Landschaftsaufnahmen, sondern auch äusserst seltene Tierbilder hergestellt, die im Augenblick des Knipsens einen bedeutenden Mut erforderten. Etwa die zwei Aufnahmen des wütend heranstürmenden Elefanten.

Ein Jahr war schon vergangen, es ging wieder dem Herbste zu. Da erreichte Bernhard v. Wattenwyl der Jägertod, wie er ihn sich immer gewünscht hatte. Im Kampfe mit einem ebenbürtigen Gegner, Sieger, aber schwer verwundet, starb er, und seine Tochter begrub ihn unter einem Dornbusch inmitten der Einsamkeit der afrikanischen Natur, die ihm zweite, innig geliebte Heimat geworden war. Mit erstaunlicher Tatkraft und Sicherheit führte Vivienne nicht allein die Expedition wieder in zivilisiertes Land, sondern erfüllte auch des

Vaters Wunsch, Bern ein Exemplar des schon sehr seltenen weissen Nashorns zu geben. Unter der Kugel des Mädchens fiel dieser im Aussterben begriffene Dickhäuter, der heute von der belgischen Regierung geschont und gehegt wird.

Bern hat in bezug auf Museen Glück. Die Moser'sche Sammlung, eine der reichsten Orientsammlungen der Welt, kam zu uns, nun sind wir auch im Besitz der Jagdbeute Wattenwyls. Aber die Stunde, da sie sich allen Leuten offenbart, ist leider noch nicht da, denn die Räume unseres naturhistorischen Museums sind zu klein, um die Fülle von Tieren aufzunehmen. Nun besteht ein schöner Plan — ein Neubau, anschliessend an das alte Museum soll als Wattenwylmuseum eingerichtet werden, dem treuen Sohne der Heimat zum ewigen Gedenken. Das Bild seiner kühnen Urwaldstreifzüge wird frisch aufleben, wenn im neuen Museum durch die Hand des künstlerisch hochbegabten Präparators Rupprecht alle im Keller lagernden Häute zu einem starren Scheinleben wieder erwachen werden. Leider wird bis dahin noch einige Zeit vergehen, denn die Bausumme von 275,000 Franken ist nicht so einfach aus dem Aermel zu schütteln.

Ein besonderer Reiz der wohlgelungenen zwei Vortragsabende der Bürgerpartei Bern über die Expedition von Wattenwyl war das persönliche Erscheinen Viviennes von Wattenwyl. Da erstaunte gar mancher. Denn unter der kühnen Jägerin, der mutigen Gefährtin ihres Vaters, hatte sich vielleicht mancher eines jener Mannsweiber vorgestellt, zu denen sich so oft leidenschaftliche Alpinistinnen entwickeln. Keine Spur davon — ein zartes junges Mädchen mit einem freien, schönen Gesichte betrat das Podium und hielt, verlegen fast, eine englische Ansprache, die Dr. v. Tavel dann übersetzte. Vivienne v. Wattenwyl erzählte von einem einzigartigen Museum des Herzogs von Orleans, in dem die ganze Stimmung, der Zauber, die Weite und Fülle der afrikanischen Landschaft künstlerisch vorgetäuscht sind. Und sie erzählte weiter, dass sie binnen wenigen Wochen wieder Europa verlassen und neuerdings in den afrikanischen Urwald zur Jagd ziehen werde. Alle Gefahren, die sie einstmals mit ihrem Vater teilte, nimmt sie nun freiwillig und neuerdings auf sich. Denn Afrika ist wie ein grausig schöner Dämon — wer es einmal erschaut hat, den hält es fest. Die ganze europäische Kultur und Ueberzivilisation wird schal, wenn man des Zaubers der Steppe und des Busches gedenkt, die Musik, ganz gewiss selbst in ihren Höhepunkten ein Degenerationsmerkmal des Menschen, wird armselig gegen das Donnern der Löwenstimme in der Tropennacht, gegen das Rauschen der Bäume, das Brausen der Urwaldkatarakte. Afrika ist die Natur, wie sie einstmals war, ehe sie der Mensch aus ichtsüchtigen Zwecken niederzwang und in ihm genehme Formen presste, Afrika ist das Abenteuer der hemmungslosen Freiheit und Weite. Afrika ist die Sehnsucht aller, die es einmal erschaut haben.

Dass aber das Bernervolk aus dem Tierleben des schwarzen Erdteils eine, wenn auch unvollständige Ahnung von dem Zauber dieses Landes erhält, das dankt es der Mühe und Arbeit, der Zähigkeit und nicht zuletzt dem bitteren Tod des Bernhard v. Wattenwyl, der seiner Vaterstadt das herrliche Geschenk seiner Jagdbeute gemacht hat. (Aus dem « Berner Tagblatt ».)

Ein Märchen von heute.

Es kamen ein König und eine Königin aus dem Morgenlande nach Bern. Sie wollten die schweizerischen Bundesräte und die Bären grüssen. Da ihre Ankunft auf die Minute genau bestimmt war, so stand auch auf die Minute genau alles zum Empfange bereit. Den altersschwachen Bahnhof der Landeshauptstadt hatte man hinter festliche Draperien und Teppiche versteckt, damit man sich nicht zu schämen brauche. Auf Plätzen und Strassen blitzten Stahlhelme im Sonnenschein. Es wieherten in langen Reihen die Rosse der Kavalleristen, als ginge es zum mittelalterlichen Turnier. Auf dem Bundesplatz und am Bundeshause wehten rot-weiße und schwarz-weiße Fahnen, immer ein Schweizerkreuz neben einer Mohammedaner-Moschee zum Zeichen der schweizerisch-afghanischen Verbrüderung. Viele Schweizer hatten zwar bis dahin nichts gewusst von diesem Freundschaftsverhältnis mit dem Afghanistanlande. Nun aber glauben sie daran, weil es festgenagelt ist in einem Vertrage, den unser Bundespräsident nicht mit Blut, wohl aber mit dicker Bundestauchte unterschrieben hat.

Im Parlamentsgebäude dichtete der Bundesgärtner den wunderbarsten Blumengruss für die hohen Gäste. Als der König bei Musikklang durch das Portal in die Halle trat, aus dem Gewoge eines neugierigen Menschenheeres in die dämmerige Arena der politischen Kämpfe, da guckten der Treppentalustrade entlang hunderte von weissen und roten Blüten aus dem Grün hervor; sie schauten den hohen Gast an und schüttelten verwundert die Köpfchen. Was, das will ein König aus dem Morgenlande sein? Wo bleiben Gold, Weihrauch und Myrrhe? Gleich er nicht eher einem belgischen Colonel in der kakhifarbenen Uniform? Freilich der Kolpakturm mit dem weissen Federbusch auf seinem Kopfe sieht orientalisches aus und auch das bräunliche Antlitz darunter mit der rassigen Nase. Im ganzen genommen ist dieser Herrscher von Afghanistan ein recht ansehnlicher Mann und ein wirklicher König. Er wird von keinem Duce überregiert; er hält die Zügel in eigenen Händen. Ueberall, von Rom bis Paris und von Brüssel bis Berlin — auch im « Bund » und in der « N. Z. Z. » — kann man es lesen, dass er sein grosses Reich allen Wundern des Abendlandes erschliesst. Sein Verkehrsminister ist ein schwerbeladener Mann; er hat nicht nur für Eisenbahnen, für Post, Telegraph und Telephon zu sorgen, auch Autostraden muss er bauen, viel länger als die berühmte Strada von Como nach Milano. Flugmaschinen surren am afghanischen Himmel und im uralten Königspalast in Kabul lauscht man den Radio-Konzerten von London, vom Eiffelturm und vom Berner-Schänzli. Und nun heisst es sogar, dass Dr. Eckener den jüngsten und besten aller Zeppeline von Manzell direkt nach der neuen afghanischen Kapitale, Dar Al Aman, lenken wird. Es ist wahrlich eine Ehre für unsern veralteten Erdteil, dass König Aman Ullah seine neue Landeshauptstadt nach europäischem Muster errichtet und nicht im amerikanischen Wolkenkratzerstil. Ein Irrtum wäre es aber zu meinen, dass ganz Afghanistan im modernsten Gewande stecke. Ausserhalb des Bannkreises städtischer Kulturoasen lauern alle Fährnisse der Wildnis: zerklüftete Gebirge, Urwald und Wüste; und überall der Terror eingeborner Stämme verschiedener Rasse. Wehe dem Fremdling, der ohne königlichen Schutz und ohne Erlaubnis in diesem Lande auf Forscherreisen geht. Er kehrt selten zurück. Und des Königs Leben, ist es gesichert? Sein Vater selbst fiel dem mörderischen Dolche zum Opfer.

Gerade so trefflich, wie es König Aman Ullah versteht, westliche Kultur seinem Lande dienstbar zu machen, hat er es auch verstanden, sich von westlicher Dienstbarkeit zu befreien. England und Russland sind keineswegs erfreut, dass sich Afghanistan aus dem trüben Kessel des Weltfriedens Freiheit und Unabhängigkeit herausgefischt hat. Es ist kein Wunder, dass dieser fortschrittliche Herrscher im Innern seines Reiches auf manche Widerstände stösst; alte Tradition ist eine schwer überwindliche Macht. So kommt es denn, dass er den schönen Afghaninnen nicht von einem Tag zum andern das Recht der Einehe geben kann, obschon er selbst mit gutem Beispiel vorangeht. Auch das « Los vom verhüllenden Schleier » und die Bewegungsfreiheit der Frauen lässt sich nicht durch ein Regierungsdekret erzwingen. Der König soll lächelnd gesagt haben: In Europa scheint mir auch nicht alles zu klappen, trotz des gesetzlichen Schutzes der Monogamie. Und der Schleier? Sonderbar — bei uns kämpfen die europäisch gesinnten Frauen gegen das feine Gewebe. Die eleganten Pariserinnen aber legen es sich freiwillig über das halbe Gesicht. Sie wissen ja wohl, um wieviel verführerischer die Augen hinter dem Schleier blitzen...

Rührend ist es zu hören, wie sehr der König seine Untertanen liebt. Auf der langen Fahrt von Kabul bis an die Grenze seines Landes hat er häufig Halte gemacht, hat Abschied von der Volksmenge genommen, hat Hände geschüttelt, manchen umarmt und alle ermahnt: Seid brav, meine Brüder, während meiner Abwesenheit, und streitet nicht mit einander. — Als kluger Mann, der seine Leute kennt, nahm er die beiden grössten Zankgeister des Landes, die Führer der gegnerischen Parteien, mit sich auf die Reise.

Dieser tatkräftige, intelligente junge König stieg also am 18. Februar dieses Jahres zur Mittagsstunde in der eidgenössischen Curia die Treppe hinan, ihm zur Seite der schweizerische Minister, Herr Dinichert, und zwischen den beiden in kleinem Abstand, der Dolmetscher; denn offiziell spricht der König nur persisch, eine Sprache, die kein einziger unserer Diplomaten beherrscht. Leider hatte man es vergessen, bei den schweizerischen Universitäten nachzufragen, ob da nicht etwa ein Orientalist wäre, der den König in seiner Heimatsprache begrüßen könnte. Es ist gar nicht so lange her, da lebte in Bern ein berühmter Mathematikprofessor, Jakob Schläfli, der hatte nicht nur Formeln im Kopfe, er kannte wohl dreissig alte und moderne Sprachen, und als einmal ein berühmter Astronome aus fernen Landen nach Bern kam, um Schläfli kennen zu lernen, da liess er ihm sagen: Warten Sie acht Tage, dann werde ich Ihnen ein Kolleg in Ihrem heimatlichen Dialekte lesen». — Ein Schläfli war also nicht da, sondern als einziges Verkehrsmittel der Dolmetscher, den der König mitgebracht hatte, kein unfehlbares, wie die Erfahrung zeigte. Mitten auf der Treppe zum ersten Stockwerk blieb der König stehen. Verwundert schaute er zu den steinernen drei Eidgenossen hinüber, die uns Vibert beschert hat. « Was haben die drei Giganten in diesem kleinen Palaste zu tun? » Herr Dinichert antwortete. Der Dolmetsch übersetzte. Ob aber der Monarch aus dem Morgenlande die Schwurgeschichte auf dem Rütli begriffen hat, das weiss man nicht.

Weit glänzender als der Komet war der Kometenschweif, d. h. das königliche Gefolge. Alles Minister aus dem Afghanenlande, unter ihnen Bruder und Schwiegervater des Königs, eine assistierende und intrigierende Gesellschaft. Ein wahrer Goldpanzer von Ordenssternen legte sich diesen Begleitern um

die Brust. Unsere Bundesväter sahen wir düstere Raben aus neben schillernden Goldfasanen. Sie dürfen eben keine Orden tragen, so wenig wie unsere feldgrauen Offiziere und die eidgenössischen Räte. Nur hie und da ein Nationalrat aus dem Welschland nimmt es nicht so genau mit dem Ordensverbote.

Im kleinen Empfangssalon, da blieb der königliche Besuch mit unsern Landesvätern eine geheimnisvolle halbe Stunde allein. Bloss der Dolmetscher weiss genau, was da gegangen. Vielleicht hat der König unsern Bundespräsidenten umarmt und ermahnt: Trag Sorge zu dem Schweizerländchen mit den vielen Bergen, Hotels und Fabriken und den wenigen Getreidefeldern. Vielleicht hat ihm der Bundespräsident erwidert: Wie glücklich der Mann, der keine Monopolsorgen kennt! Vielleicht auch hat man dem König als schweizerisches Gastgeschenk unser Zivilgesetzbuch offeriert, das schon in der Türkei Anklang gefunden oder den Strafgesetzentwurf oder das Beamtengesetz mitsamt den Ausführungsbestimmungen und dem Sparvogt. Wer weiss?

Unterdessen stand die schöne Königin aus dem Morgenlande im nahen Hotel Bellevue in einem der feinsten der siebenundzwanzig Gemächer, die der königliche Besuch beanspruchte. Sie neigte sich über den weissroten Nelkenstrauss, der ihr als eidgenössischer Willkommgruss zugebracht war: Ach, süsser als diese Rivierablüten duften die gelben Rosen von Afghanistan! — und dann gleitet sie mit den Prinzessinnen, ihrer Schwester und ihrer Schwägerin, im Lift hinab zum Déjeuner, zu dem der Bundesrat geladen hat. Der hübsche Dolmetscher folgt wie ein Schatten ihren Spuren. Welch ein Vergnügen, sozusagen stumm in dieser fremdländischen Gesellschaft zu sitzen, unverständliche Begrüßungsreden an sich vorbeirauschen zu lassen und der wohlbekanntem Ansprache zu lauschen, die der Gemahl bei allen diesen europäischen Déjeuners, Lunchs und Diners hält. Nur eines belustigt sie: Die verwunderten Blicke, die es gibt, wenn der König das Wasserglas zum Wohle des fremden Landes und seiner Regierung erhebt. Und sie denkt: Wir Afghanen sind doch bessere Menschen. Wir trinken selbstverständlich das köstliche Nass, zu dem die Europäer über Alkoholbekämpfung und Alkoholgesetze erst wieder zurückkehren müssen. — Allerdings haben abendländische Unsitten auch den Orient infiziert. In den Abendstunden, da das Königsgefolge incognito den Maskenball im Berner Kasino besuchte, da soll man es mit dem Alkoholverbot nicht so genau genommen haben, wie es König und Königin tun. Beim Déjeuner gab es, so erzählt man sich, ein kleines Missverständnis. Nachdem der König die Frau unseres Bundespräsidenten kennen gelernt hatte, wurden ihm von Herrn Motta auch die drei andern anwesenden Bundesratsgattinnen vorgestellt. Nach einiger Zeit wandte sich der König etwas zögernd und verlegen an einen der Diplomaten: « Sagen Sie mir, wie ist das nun? Ich meinte bis dahin, dass in der Schweiz die Vielehe verboten sei und nun stellte mir Herr Bundesrat Motta seine drei Frauen vor? » — Die Aufklärung kam prompt und gründlich und erweckte Heiterkeit nicht nur im Saal, sondern in der ganzen Bundesstadt.

Das Déjeuner ist überstanden, schon harren die Autos, um die Gäste durch die menschenüberfluteten Strassen zum Bärengraben zu bringen. Es steht die Königin vor der grossen Grube. Ein hübsches kleines Mädchen in der Bernertracht reicht ihr Rübchen. Sie weiss nicht, ob sie die gelben Dinger aus Höflichkeit zum Munde führen oder als Andenken im Täschchen bergen soll,

bis ihr Herr Motta aus der Verlegenheit hilft. Er ist in der Sache erfahren; denn schon zum zweiten Mal erfüllt er die Pflicht, eine Königin über die Rübchenverwendung zu instruieren. Das königliche Rübchen verschwindet im Rachenschlund des grossen Bären, der dankend und bittend zugleich die Pratzten zusammenschlägt. Die Königin lächelt: Wie drollig, hier füttert und hätschelt man das Raubgetier und unsere Afghanen sind froh, wenn sie von der Nähe dieser unheimlichen Biester verschont bleiben.

Auch der Bärenbesuch ist vorbei. Es schlägt die Stunde des letzten offiziellen Aktes im Tagesprogramm, die Stunde des grossen Empfanges im Bellevue.

In der Halle des Hotels, welch buntes Gewoge von Uniformen, Fracks und gewählten Damentoiletten! Im grossen Saal stehen plaudernde Gruppen den Wänden entlang. Man harret der Dinge, die da kommen sollen. Musik hebt an! Aus einem Nebenraum naht ein feierlicher Zug, voran der Doyen des diplomatischen Corps: der Nuntius in violett-schwarzem Bischofsgewande. Es folgt der zweite im Range, der französische Botschafter in goldbestickter Uniform; alle die andern Diplomaten schliessen sich an, vom stattlichen Holländer bis herab zum zierlichen Japaner. Die Musik verstummt — eine kurze Pause — nun erklingt eine eigenartige, noch nie gehörte Weise: die afghanische Nationalhymne! Und wieder bewegt sich ein Zug in den Saal: an der Spitze der Bundespräsident; er führt Königin Turaya am Arm; hinter ihm schreiten König Aman Ullah mit Frau Schulthess, Prinzessinnen und Bundesräte, die andern Gattinnen unserer Landesväter und die afghanischen Minister. — Alle Blicke suchen die Königin. Sie ist eine jugendliche, eher zierliche als imponierende Erscheinung, mit regelmässigen Zügen, dem Typus einer schönen europäischen Südländerin. Im modisch kurzen, blaugrünen Seidenkleide mit gleichfarbigem Hute, hellen Strümpfen und Schuhen und dem einzigen Schmuck grosser Perlen im Ohrengänge wirkt sie unpersönlich international elegant. Keine Spur einer Märchenkönigin aus dem Morgenlande. Marie von Rumänien mit Diadem und Hermelin hat es vor ein paar Jahren besser verstanden, königlichen Märchenzauber heraufzubeschwören. Ungezwungen bewegen sich die fremden Gäste in der Menge, die Königin ruhig und zurückhaltend mit undurchdringlicher Miene. Nur wenn sie mit einer ihrer Begleiterinnen ein paar Worte tauscht, blitzt es lebhafter in ihren Augen auf. Man kann ihr wohl vertrauen, dass sie dem vorwärtsstrebenden König auch geistige Gefährtin sei, die Egeria mancher Reformideen. « Wie jung sie aussieht, » flüstert es in einer Ecke, « und doch hat sie sechs eigene Kinder. » — « Bald werden es sieben sein », raunt eine superkluge Diplomattendame. Arme Königin, wo bleibt dein zartes Frauengeheimnis!

Die schweizerischen Frauenvereine haben es versäumt, ihr eine Ovation zu bereiten. Nicht einmal eine Einladung zur « Saffa » hat sie bekommen. Sie hat weder die neueingerichtete Milchküche der Säuglingsfürsorge, noch die Mädchensekundarschule, noch die Haushaltungsschule am Fischerweg besucht. Doch sauste sie im Auto in ein einsames Bergtal und in ein kleines Städtchen mit grosser Industrie.

Als die Gäste aus dem Osten nach etlichen Tagen über die Nordfront unseres Landes fahren, weit glänzenderen Empfängen, neuen Déjeuners, Lunchs und Dinners entgegen, da schaute der König auf seine diamantenbesetzte Genfer Uhr: « Klein ist die Schweiz! In ein paar Stunden erreicht man von der

Kapitale in allen Richtungen die Grenze, aber wie die Rädchen und Spiralen meiner Uhr greift da alles wunderbar ineinander: Industrie und Handel, Landwirtschaft und Gewerbe, Schulen und Militär. Und dieses Berner Hotel — eine Idealstation! Wann werden wir unser liebes Afghanistan auch so weit haben? Soll ich mir am Ende einige schweizerische Helfer bestellen?» Die Königin schält ein feines Villars-Praliné aus goldig glänzender Hülle und nickt «Ja — den Bärenwärter jedoch können wir entbehren!» *J. M.*



Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit
26. August bis 30. September 1928 in Bern.

**Die Plenarversammlung der Grossen Ausstellungskommission
am 3. und 4. März.**

Zur letzten Plenarversammlung vor der Eröffnung der «Saffa» haben sich die Mitglieder der Grossen Ausstellungskommission und der verschiedenen Komitees im Grossratssaal in Bern vereint. Das bedeutet viel; das will sagen, dass nun die letzten prinzipiellen Entscheide gefällt sind, dass der Wagen im sichern Geleise fährt und dass es keiner besondern Vorkehren mehr bedarf, um die Ankunft am Ziele zu gewährleisten.

Es waren gutbesuchte Sitzungen, die da unter der ruhig überlegenen Leitung der Präsidentinnen der Grossen Ausstellungskommission und des Organisationskomitees, Frau Glättli und Fr. Neuenschwander, vor sich gingen, spürbar getragen von einer ausgezeichneten Stimmung, wie sie solche in sich fühlen, in denen die frohen Kräfte der Arbeitslust und der Zuversicht leben. Auch wenn man bereits über manches von dem orientiert war, was an diesen Zusammenkünften besprochen wurde, es hatte doch einen besondern Reiz, den vollen Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der vielgestaltigen Arbeit zu gewinnen, von all den schönen Plänen zu hören, die der Verwirklichung entgegenreifen. Ist es klug, heute schon alle Karten aufzudecken und von den vielen projektierten Ueberraschungen zu erzählen? Weckt es nicht übertriebene Erwartungen und dementsprechende Enttäuschungen? Wir glauben kaum, dass dies der Fall sein wird.

Imponierend war es, die grossen Zahlen am Ohr vorüberauschen zu lassen, für welche die Schweizerfrauen die moralische Verantwortung übernommen haben: Fr. 1,800,000 Gesamtbudget, Fr. 1,000,000 Baubudget. Wenn Grossräte auf den Sitzen thronen, auf denen sich am 3. und 4. März die Ausstellungsinitiantinnen niedergelassen hatten, dann kommt es wohl vor, dass man mit siebenstelligen Summen operiert — aber in einer Frauenversammlung? — Noch nie dagewesen! Wahrhaftig, die Schweizerinnen wachsen unversehens in den Parlamentarismus hinein; bald wird dies Wachstum gar nicht mehr zu beschneiden sein.

Es rückt also der Ausstellung entgegen. Viel schneller als man gedacht hat, wird sie dastehen, obschon sich in diesen kalten Frühlingstagen der erste Spatenstich draussen auf dem Viererfelde verzögerte. Etwas von dem frohen Geiste, der die Plenarversammlung beseelte, möge hinausströmen zu allen unsern Schweizerfrauen im Lande herum und im Auslande und möge sie immer



Frau Sophie Glättli-Graf, Präsidentin der Grossen Ausstellungscommission

mehr begeistern für das gemeinsame Werk, bis sie es leibhaftig mit ihren Augen schauen werden. M.

Das offizielle *Pressebulletin der «Saffa»* weiss aus der Plenarversammlung folgendes zu berichten :

Von den *Referaten der Administrativkomitees* stand der *Baubericht* an erster Stelle. Die Eigenart des von Frl. Lux Guyer aufgestellten Bauplanes besteht in der Auflösung des bisherigen grossen Hallensystems in kleinere Einzelhallen (von durchschnittlich 150 auf 240 m² Bodenfläche). Von 94,000 m² Gesamtareal werden 32,000 m², d. h. also ein Drittel, überbaut werden. Auf Anfang Juni wird die Eindeckung der Wirtschaftsgebäude, auf den Juli diejenige der Ausstellungshallen in Aussicht genommen. Das *Lotteriekomitee* berichtet, dass von den meisten Kantonen die Bewilligung zum Losverkauf eingetroffen sei. (Gesamtbetrag Fr. 500,000. Erster Treffer Fr. 10,000 in bar.) Das

Propagandakomitee, das mit drei verschiedenen Plakaten, mit Faltprospekten, Postentwertungsstempel und Reklamemarken im In- und Auslande zu arbeiten beabsichtigt, konnte bereits das grosse Ausstellungsplakat (Entwurf Frau Klara Fehrlin, Gümligen bei Bern) gebrauchsfertig vorlegen. Ein sehr schönes Plakat des Verkehrsvereins Bern — Ansicht aus der Altstadt Bern — wird im Ausland für die « Saffa » werben. Das vom *Vergnügungskomitee* ausgearbeitete Unterhaltungsprogramm ist vollbesetzt. Konzerte, grosse und kleine Theater (Marionetten), Modeschauen der Deutsch- und Westschweiz, Kinos, turnerische Vorführungen auf Feld und Bühne, sogar ein « Saffa »-Ball sorgen für Abwechslung. Da das *Wirtschaftskomitee* immer noch fürchtet, über zu wenig Verpflegungsräume zu verfügen, baut man nun noch zu dem grossen alkoholfreien Restaurant und dem Terrassenrestaurant, zu Küchliwirtschaft und Konfiserie eine Ausstellungskantine, die 500 Plätze haben soll. Diese Kantine, betrieben von der Gesellschaft Volksdienst-Volkswohl, übernimmt nicht nur die Verpflegung der Angestellten, sondern wird an den grossen Stosstagen den Bedienungsdienst der Ausstellungsbesucher erleichtern.

Den *Berichten der 13 Ausstellungsgruppen* war zu entnehmen, dass das Ausstellungsmaterial grösser ist, als die dafür verfügbaren Räume; die Quantität wird auf der ganzen Linie zugunsten der Qualität zurückzutreten haben. Die vielen Aufzählungen und Stichworte gaben bereits einen starken Eindruck von dem imposanten Bilde, das die Ausstellung über das moderne Tätigkeitsfeld der Frau vermitteln wird. Nur einige wenige Einzelheiten seien ange deutet; die Gruppe Gewerbe (mit 700 Ausstellerinnen) wird neben den Modeschauen einen Wettbewerb für praktische Hauskleider und Schürzen veranstalten. Für die Kunstaussstellung (Freie und angewandte Kunst) sind mit wenig Ausnahmen alle namhaften Schweizerkünstlerinnen angemeldet. In der Gruppe Industrie werden 80—90 Arbeiterinnen am Werke zu sehen sein. Gruppe Handel und Hotelwesen bringt einen vom schweizerischen Hotelierverein angefertigten Film, der die Frauen im Hotelbetrieb zeigt. Gruppe Wissenschaft und Literatur errichtet eine Bibliothek, die sämtliche bis heute von Schweizerfrauen erschienenen Werke enthält, stellt einen Kinderlesesaal zur Verfügung und legt einen medizinischen Kräutergarten an. Gruppe Erziehung besitzt einen Kindergarten im Betrieb, wo die Kinder der die Ausstellung besuchenden Mütter betreut werden. Gruppe Gesundheits- und Krankenpflege zeigt ein Säuglingsheim im Betrieb, dessen Tagewerk durch Glasfenster zu beobachten sein wird. Ausserordentlich wertvolle Gegenstände, die der Gruppe « Historik » anvertraut werden, finden sichere Unterkunft im historischen Museum. Rundfahrten durch die Stadt sorgen für mühelose Besichtigung. Die Arbeit der Frau im *Hotel- und Gastwirtschaftsgewerbe*, an der 40,000 Frauen beteiligt sind, darf an der « Saffa » nicht fehlen. Da es aber ausserordentlich schwer ist, hierfür eine übersichtliche Darstellung zu finden, haben die Vertreterinnen der Hoteliersfrauen und Gastwirtinnen in einer gemeinsamen Besprechung vom 9. März in Bern beschlossen, zu einer Kollektivausstellung zu schreiten, die dem Terrassenrestaurant der « Saffa » angegliedert werden soll. Diese Kollektivausstellung soll in einem schön eingerichteten Hotelentree die allgemeinen Fragen der Frauenarbeit im Hotel- und Gastwirtschaftsgewerbe darstellen und zugleich in wechselnden Lichtbildern Szenen aus der täglichen Arbeit dieser Frauen zeigen. Es wird in derselben Weise auch Gelegenheit für Reklame von Einzelbetrieben geboten werden.

Die Gruppe *Hilfsmittel für die Arbeit der Frau* nimmt unter den Ausstellungsgruppen eine Sonderstellung ein, da sie als einzige *nicht von der Frau, sondern für die Frau* geschaffen ist. Eine lebhaft Diskussions an der vierten Plenarsitzung brachte es wieder klar zum Ausdruck, dass hier nur das Modernste und Beste von all den Hilfsmitteln, die heute der Frau für ihre Arbeit in Haus und Beruf zur Verfügung stehen, gezeigt werden soll, damit eines der Hauptziele der Ausstellung, der Frau möglichst grosse Anregung zu bieten, voll erreicht werde.

Mit Interesse wurden ferner auch folgende **Mitteilungen** angehört: Der im Laufe des letzten Jahres zu Ende gegangene Ideenwettbewerb zur Ausgestaltung der « Saffa » hat manche recht hübsche und brauchbare Idee gezeigt. Es konnten drei erste Preise (Frl. L. Aegerter, Zürich, Frl. E. Bornhauser, Wädenswil und Herr Pfarrer Rudolf Schwarz, Basel) verabfolgt werden. Daneben kamen 21 Trostpreise zur Verteilung. Wir konnten natürlich nicht etwa Automobile vergeben, die drei Preisgekrönten wurden lediglich mit einer « Ehrendauerkarte » beglückt!

Was die Auszeichnungen anbelangt, so hat die Ausstellungsleitung beschlossen, statt des üblichen Preisgerichts eine Anerkennungsjury einzusetzen. Damit fällt die so oft zu Enttäuschungen und Unstimmigkeiten führende Prämierung der ausgestellten Gegenstände dahin, was von den Ausstellern ebenso begrüsst werden dürfte wie von der Direktion, der viel Arbeit und Unannehmlichkeiten erspart bleiben. Dagegen erhalten alle Aussteller, die sich durch gute Produkte und geschmackvolle Anordnung auszeichnen, *eine Anerkennungsurkunde*.

Gedenket der schweizerischen Brautstiftung!

Einzahlungen erbittet man auf Postcheck Nr. IX 335, Schweizerische Brautstiftung, St. Gallen.

Vorsteherin

mit hauswirtschaftlicher Ausbildung wird auf April für eine Haushaltungsschule **gesucht**. Anmeldungen an Frl. B. Trüssel, Fischerweg 3, Bern.

Ecole d'Etudes sociales pour femmes

subventionnée par la Confédération, **Genève** — Semestre d'été: 16 avril — 4 juillet 1928

Culture féminine générale — **Préparation aux carrières d'activités sociales**, de protection de l'enfance, direction d'établissements hospitaliers, bibliothécaires libraires-secrétaires, laborantines.

Cours ménagers au Foyer de l'Ecole — Programme (50 Cts.) et renseignements par le secrétariat, rue Chs. Bonnet 6.



Haushaltungsschule im Schloss Ralligen am Thunersee.

Beginn der Kurse: 15. April und 15. Juli

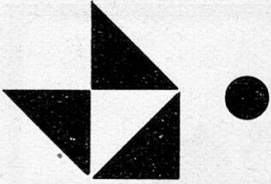
Leitung: Frl. M. Kistler.

Prospekte franko.

Für 21jährige gesunde

Tochter

angesehener Familie, wird Stelle gesucht, wo sie sich unter Anleitung einer ganz tüchtigen Hausfrau in sämtlichen Hausgeschäften gründlich ausbilden kann. Lohn wird nicht beansprucht, dagegen familiäre Behandlung und gute Verpflegung. Gefl. Offerten an H. K., Villa Favorita, Davos-Platz.



Ins tätige Leben!

Das ideale Oster- und Konfirmationsgeschenk

Durch jede
Buchhandlung

A. Francke

A.-G. Verlag BERN

Marie Steiger-Lenggenhager

Du und die anderen

Ein Jungmädchenbuch Fr. 3.80

Eine Wegleitung zu Güte und Glück, lebendig,
herzlich und klug. Für Mädchen aller Stände
gleich gut geeignet.

Pension **Lutzelmatt**

Luzern

Sonnige, aussichtsreiche Lage.
Gute Küche. Heimelige Zimmer.
Schöner Garten.

Kinder und Frauen

bleichsüchtig, nervös, herz- und
lungenschwach oder sonstleidend
und pflegebedürftig, finden im
berühmten Kurort Lugano liebe-
volle Aufnahme, erfahrene Pflege
durch geschulte Kräfte. Schönes
Familienheim, bescheid. Preise.

Anfragen befördert unter Nr.
842 die Exped. d. Bl.

Nicht überschwengliche Reklame, sondern die
Qualität soll eine Ware empfehlen. — Ich ver-
wende in meiner Familie seit bald 40 Jahren
regelmäßig den Kathreiner Kneipp Malzkaffee,
ein Produkt, das, für Groß und Klein, jedem
Haushalt nützlich ist.

Ladenpreis 80 Cts. das 1/2 Kilo-Paket.

Christliches Töchter-Institut

Les Iris NEUCHATEL

Gründliche Erlernung der franz. Sprache, Englisch, Italienisch,
Musik. Seebäder, Wintersport. Prima Referenz. Dipl. Lehrerin.
Prospekte auf Wunsch. Faub. Ecluse 16. Dir. Fr. Weber.

Heim — Pension **Montreux**

Place des Planches 1

Sonnige Zimmer mit Pension, für
Damen, junge Töchter, Ange-
stellten. Mässige Preise. Nähere
Auskunft erteilt die Vorsteherin.

VERLANGEN SIE



CITROVIN

AERZTLICH EMPFOHLEN

FEINSTER u. GESÜNDESTER SPEISEESSIG m. CITRONENSAURE

WACHSENDER UMSATZ SEIT 20 JAHREN

FÜR GESUNDE UND KRANKE

A. G. SCHWEIZERISCHE CITROVINFABRIK, ZOFINGEN

Blumentage

Künstliche Ansteck-Blumen
für Wohltätigkeitszwecke

Muster zu Diensten

Paul Schaad, Kunstblumenfabrik
Weinfelden

Haushaltungsschule Lenzburg

des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins

Beginn des nächsten

845

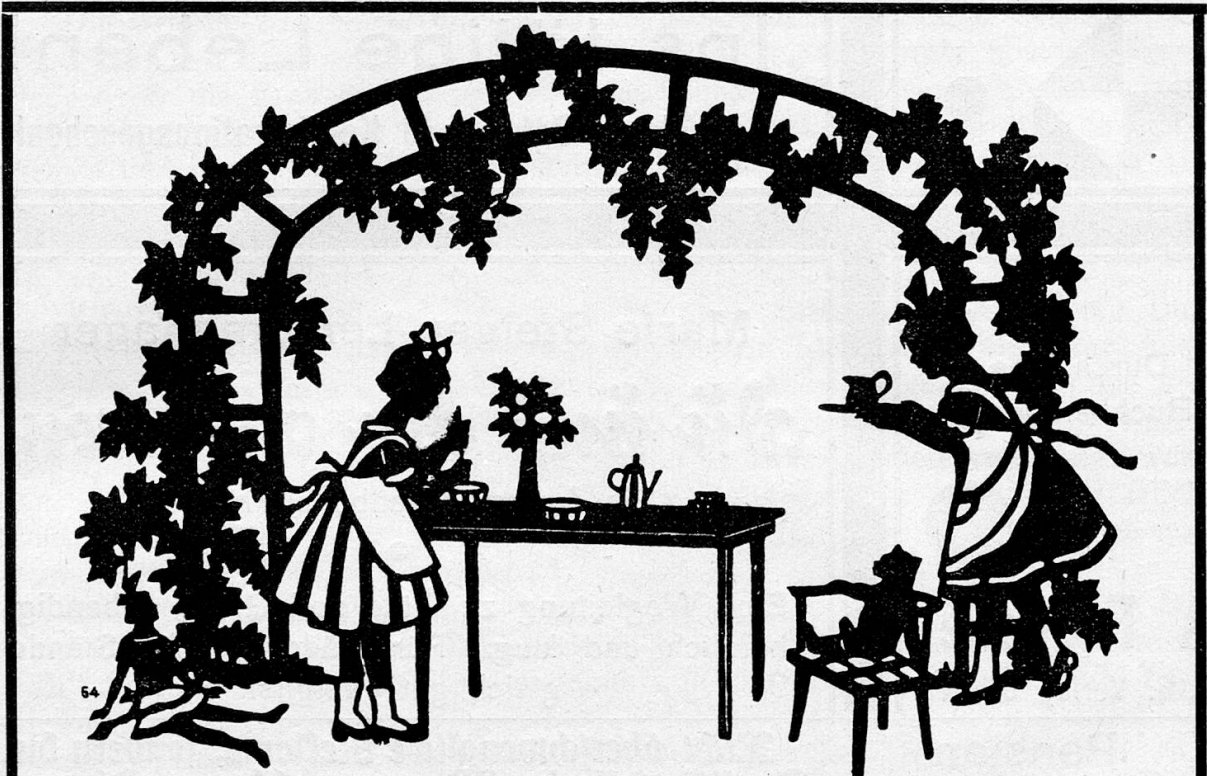
Koch- u. Haushaltungskurses

Anfang Mai

Dauer 6 Monate

Auskunft und Prospekte durch

Die Schulleitung.



Puppenmütterchen.

*Die Puppenmütterchen, wie man hier schaut,
haben ein duftendes Tränklein gebraut;
das wird nun dem Puppchen, dem Teddybär
schmecken, als ob es weiss Gott was wär.
Ich aber denke mir, mit Vergunst,
die Puppenkinderchen warten umsonst.
Die beiden Mütterchen listig und klein
trinken das Tränklein sicher allein;
denn „VIRGO“ gehörte schon stets zu den feinen
Lieblingstränklein der lieben Kleinen.*

VIRGO Kaffeesurrogat-Mischung 500 gr. Fr. 1.50, Sykos 0.50.

„VIRGO“

Rosalpina

alkoholfreien *Magenbitter*, für Gesunde und Kranke, für Erwachsene und Kinder gleich empfehlenswert, weil vitaminhaltig. Preis per 2 Dezi-Flasche Fr. 3.—. Fabrikation und Vertrieb für die ganze Schweiz.

Th. Hirt, Pflanzen- und Wurzelextrakt, **Bäch-Schwyz**.

**Bündner.
Frauensschule
Chur**

Am 9. April beginnen:
Sechsmonatiger Haushaltungskurs
Dreimonatige Kurse in Weiss- oder Kleidernähen
Hauswirtschaftslehrerinnen-Kurs
Arbeitslehrerinnen-Kurs, 1 Jahr
Prospekte und Anmeldescheine sind durch die Vorsteherin zu beziehen.

Privatversand von echten

Trogener Hand-Filet-Arbeiten

in Decken, Läufer, Vorhänge, Ein-sätze, Kissenecken usw. empfiehlt

F. Eugster

Heimarbeit-Beschaffungsstelle
Trogen (Appenzell)

Wir bitten die Leserinnen freundlich, bei Einkäufen usw. auf die Inserate im „Zentralblatt“ Bezug zu nehmen.

Maggi's Mehle

Die Fabrik von Maggi's Nahrungsmitteln in Kempttal stellt ausser ihren Hauptprodukten — Maggi's Suppen, Maggi's Würze und Maggi's Bouillonwürfel — auch erstklassige Mehle her, die zur Herstellung hausgemachter Suppen dienen, sowie zur Zubereitung von Kinderspeisen, süssen Speisen, Saucen usw.

Maggi's Hafermehl:

für Diätspeisen und Kindersuppen

Maggi's Reismehl (Semmel):

für süsse Speisen, Diätspeisen und Kindersuppen

Maggi's Gerstenmehl:

für Kinder- und Diätspeisen und für Suppen

Maggi's Gelb-Erbsmehl:

für Pürees und Suppen

Maggi's Grünkernmehl:

für Suppen

Maggi's geröst. Weizenmehl:

als Grundlage für Saucen und Suppen

Maggi's Paniermehl:

zum Panieren, sowie für süsse Speisen und Suppen



Maggi's Mehle werden aus auserlesenen Getreide- und Körnerfrüchten mit Hilfe der neuesten technischen Einrichtungen hergestellt. Sie sind reine Mahlprodukte, ohne jede Zutat.

Erhältlich in Paketen zu $\frac{1}{4}$ kg oder $\frac{1}{2}$ kg und kenntlich am Namen Maggi und an den gelb und roten Packungen.



Wirklich saubere, schneeweisse Bett-, Leib- u. Tischwäsche, Vorhänge usw.

erzielt man nur, wenn man der aus guter Seife berei-
teten Lauge einige Löffel des seit über **25** Jahren
bestbewährten Bleich- und Fleckenreinigungsmittels

ENKA

beigibt. Absolut unschädlich für die Gewebe. Private
beziehen ENKA in Spezereigeschäften, Drogerien usw.
Wäschereibetriebe jeder Art wollen sich wenden an den

Generalvertrieb: „**ESWA**“ Dreikönigstrasse 10, **Zürich**

Sprach- und Haushaltungsschule Yvonand am Neuenburgersee

Moderner Komfort, gute Erziehungsprinzipien. — Musik, Handelsfächer
Buchhaltung, Korrespondenz, Stenographie.

Referenzen und Prospekte durch die Direktion.

Bestellungen von Fr. 10.- an franko
Packung von 2 Dtz. Fr. 5.-



Einfach herrlich

ist „Schläpfers“ Spezialität
„**ADORÉES**“
(Apartes Buttercreme-Güetzi)
Gediegene Versand-Packung
à frs. 2.60 franko durch

Confiserie *Schläpfer, Thun*

Spannender Beitrag geill. bei Auftrags-
erteilung in Marken einstanden

Castagnola. Hotel u. Pension Post

Schöne Lage. Vorzügliche Küche. Reelle Weine. Pensions-
preis Fr. 8.— bis Fr. 10.—. Prospekte. Telephon 1128.

Familie Jäckle-Iten.

Rheinfeldern Soolbad Hotel Krone

Vorzügliche Heilerfolge bei Frauen- und Kinder-
krankheiten, Herz- und Nervenleiden, Gicht und
Rheumatismus, Blutarmut und Rekonvaleszenz

Pensionspreis von Fr. 11 an. Der Besitzer: *J. V. Dietschy*.

Hotel

Wirte

P 75 Lz.

-fachleute und Angestellte! Besu-
chen Sie die Kurse der Schweiz.
Hotelfachschule in Luzern.
2monatlicher Frühjahrskurs für
Allgem. Fach- u. Sprachunterricht!
Beginn: 24. April. — Prospekt.

Alkoholfreies Kurhaus Bad Hinter-Lützelau Weggis

Physikal. diät. Haus. Rohkost.
Eig. Strandbad. Prosp. d. Bes.
Aug. Offermann.

Die Wahl eines gewerblichen Berufes

Die Berufswahl unserer Mädchen

Wegleitung für Eltern, Schul-
und Waisenbehörden

Beide Schriften sind herausge-
geben von der Kommission für
Lehrlingswesen des Schweizer
Gewerbeverbandes

Einzelpreis 30 Cts.
Partienweise, von 10 Exemplaren
an, zu 15 Cts.

Verlag der Buchdruckerei Böhler & Co.,
Bern.